Heimat bauen: Zeugnisse der Schweizer Arbeitsmigrationsgeschichte

«Ich habe extra einen Albaner auf die Baustelle geschickt», erklärt mir Patrick[1], der Polier, am Telefon. «Es funktioniert erfahrungsgemäss immer besser, wenn die Landsleute zusammenarbeiten.» Er meint es freundlich.[2] Ich grüsse vom Rand in den Aushub, ein verhaltenes «Grüessech» kommt zurück. Als ich ins Albanische wechsle, blickt der ältere Herr zu mir hinauf. Seine Augen glänzen. «Architektur hast du studiert. Sehr schön. Dafür haben wir gearbeitet.» Auf seinem Handy zeigt er mir eine Slideshow von Baustellen: frisch gepflasterte Terrassen, moderne Küchen, freistehende Garagen. Auch «Zuhause», in der ersten Heimat, hat er sich sein eigenes Haus gebaut. «Mit den besten Materialien», sagt er stolz, «wie die Schweizer.»

Yllza Fejza

↑1 Grenzsanitätsgebäude, Brig. Modernistische Fassadengestaltung mit artikulierter Treppe, welche die Saisonniers nach bestandener Kontrolle in Richtung Stadtzentrum benutzten.

Mit der Zeit erfahre ich, dass viele Männer auf dieser Baustelle schon in den 1980er-Jahren als Saisonniers in die Schweiz kamen. Sie gehören zu jener Generation, ohne die der Bau von Strassen, Tunnels, Stauseen, Wohnsiedlungen und Hotels kaum denkbar gewesen wäre. Ein wesentlicher Teil der gebauten Umwelt beruht auf ihrer Arbeit. Dabei verschwindet ihre eigene Geschichte zunehmend aus unserem Gedächtnis. Baukultur wird inventarisiert, geschützt und gepflegt – doch dabei bleibt weitgehend unsichtbar, dass ein wesentlicher Teil davon von Arbeitsmigrantinnen und -migranten geschaffen wurde. Wie baut man «Heimat», ohne dazuzugehören?

Das Saisonnierstatut wurde 1931 mit dem «Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer» (ANAG) eingeführt und blieb bis 2002 in Kraft. Nach dem Zweiten Weltkrieg prägte es die Arbeitsmigration in der Schweiz wesentlich. Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs wurden «Gastarbeitende» gezielt für temporäre Beschäftigung angeworben, zunächst vor allem aus Italien, später auch aus Spanien, Portugal, dem damaligen Jugoslawien oder der Türkei. Die ausländischen Arbeitskräfte wurden im Rahmen von Saison- oder Jahresbewilligungen zu neun Monaten befristet zum Schweizer Arbeitsmarkt

Heidi und Peter Wenger

Grenzsanitätsgebäude Brig

Bâtiment sanitaire à la frontière de Brig

Sanitary building at the frontier at Brig

Entwurf 1955, gebaut 1956/57

1
Ansicht von Süden (Straßenseite).
Vue du sud (côté rue).
View from south (street side).

2
Querschnitt 1:200.
Coupe transversale.
Cross section.

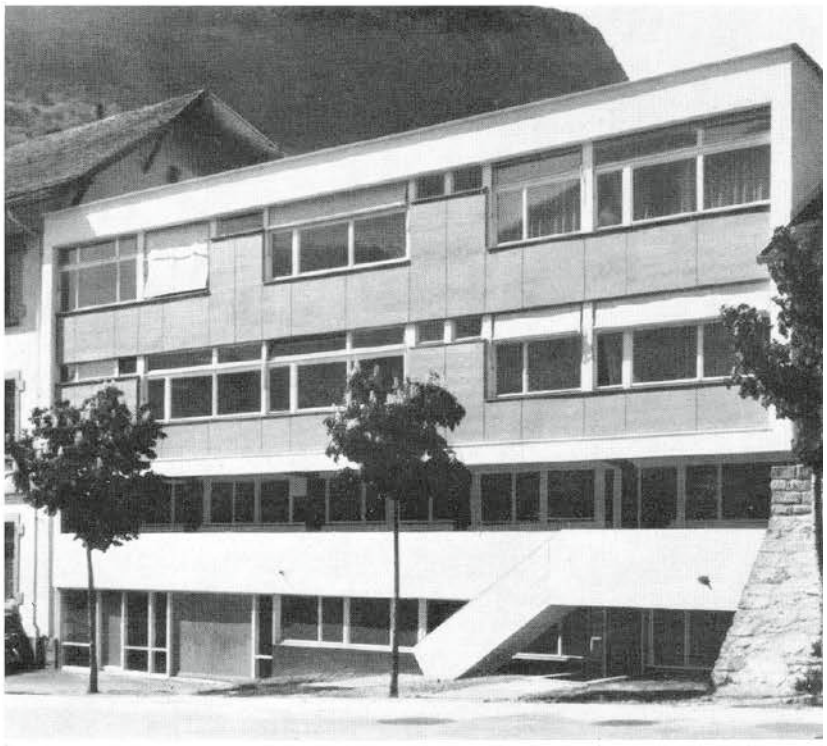
3
Erdgeschoß Grundriß auf Bahnsteigniveau 1:200.
Plan du rez-de-chaussée au niveau du perron.
Plan of ground floor at train platform level.

4
Obergeschoß Grundriß 1:200.
Plan de l'étage supérieur.
Plan of upper floor.

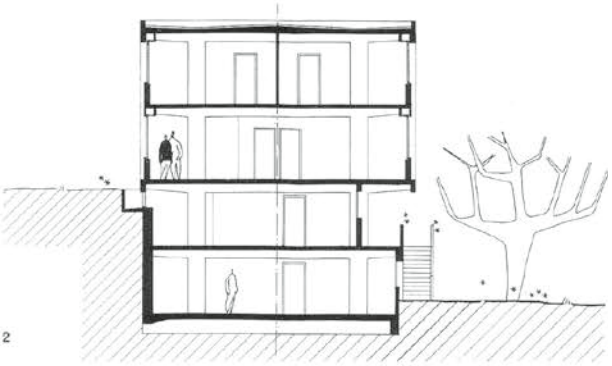
5
2. Untergeschoß (auf Straßenniveau) 1:200.
2e sous-sol (au niveau de la rue).
2nd basement (at street level).

6
1. Untergeschoß 1:200.
1er sous-sol.
1st basement.

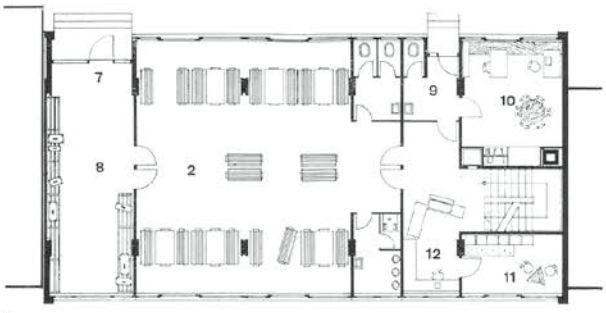
1 Halle / Hall
2 Wartesaal / Salle d'attente / Waiting room
3 Arztzimmer / Cabinet de consultation / Medical consulting room.
4 Durchleuchtungskabinen / Cabines de radioscopie / X-ray cubicles
5 Labor / Laboratoire / Laboratory
6 Materialzimmer / Local du matériel / Supplies
7 Haupteingang / Entrée principale / Main entrance
8 Kofferraum / Salle des valises / Luggage room
9 Personaleingang / Entrée du personnel / Personnel entrance
10 Büro / Bureau / Office
11 Personalraum / Salle du personnel / Personnel room
12 Blutentnahme / Prise de sang / Blood samples
13 Laubengang / Allée couverte / Covered passageway
14 Eingang / Entrée / Entrance
15 Duschenraum / Douches / Showers
16 Personaldusche / Douches du personnel / Personnel showers
17 Desinfektionsraum / Salle de désinfection / Disinfecting room
18 Kohlendepot / Soute à charbon / Coal storage
19 Luftschutzraum / Abri de défense passive / Air raid shelter
20 Parkraum, bzw. Wartesaal / Parking ou salle d'attente /Parking or waiting room
21 Heizung / Chauffage / Heating plant
22 Waschküche / Buanderie / Laundry



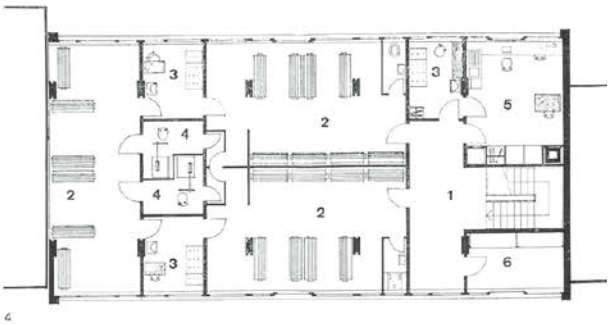
1



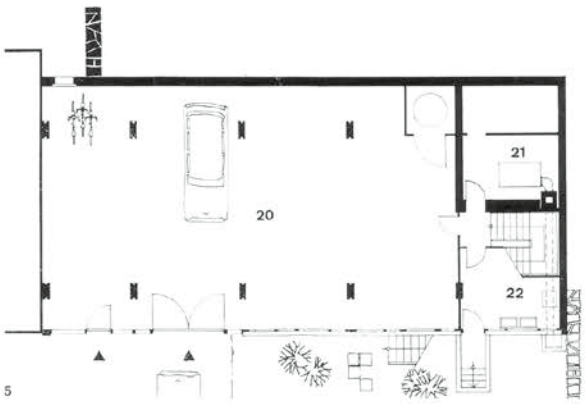
2



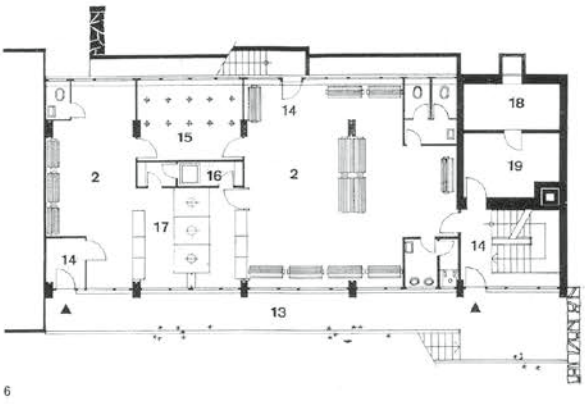
3



4



5



6

↑ 2 Gebäude für Grenzsanität, Brig, Grundrisse EG (Bahnsteigniveau), OG, 2. UG und 1. UG (von oben links nach unten rechts). Räumliche Organisation der «sanitaren Kontrollen»: Vom Haupteingang mit Kofferraum (7, 8), mussten Einreisende sich ausziehen, um sich einer ärztlichen Kontrolle sowie radiologischen Untersuchungen und Blutentnahmen (3, 4, 12) stellen. Im 1. UG waren Dusch- und Desinfektionsräume untergebracht (15, 17). Für viele Betroffene stellten die Kontrollen eine demütigende Erfahrung dar.

zugelassen, gefolgt von dreimonatiger Ausreise.[3] Besonders in der Baubranche war die Saisonbewilligung weit verbreitet. Die Aufenthaltsbewilligung war an den Arbeitgebenden gebunden, der Wechsel von Arbeits- und Wohnort eingeschränkt und der Familiennachzug verboten. Gesellschaftliche Integration war nicht erwünscht.[4] Die Saisonniers waren wirtschaftlich unverzichtbar, ihr Leben in der Schweiz jedoch auf Vorläufigkeit angelegt.

↑ 3 Bührer-Areal, Biel/Bienne. Die eingeschossige Wohnbaracke der Saisonniers wirkt wie ein unscheinbares Magazingebäude auf dem Areal.

↑ 4 Die Wohnverhältnisse sind im ursprünglichen Zustand erhalten; hier einfachste Kocheinrichtung mit aufgehängten Fotografien.

Die Logik der Vorläufigkeit prägte sowohl die Unterkünfte und baulichen Strukturen für Saisonniers als auch die Art und Weise, wie heute an sie erinnert wird. Im Berner Mittelland sind die baulichen Spuren dieser Migrationsgeschichte nur noch selten sichtbar oder als solche erkennbar. Der Beitrag richtet den Blick deshalb bewusst über die Region hinaus, um aus diesen Perspektiven nachzuvollziehen, welche räumlichen und baulichen Auswirkungen das Saisonnierstatut hervorbrachte. An Beispielen aus Brig, aus Biel/Bienne und aus dem Berner Oberland wird untersucht, wie sich gesellschaftliche und politische Ausschlussmechanismen in gebauten Strukturen einschreiben. Viele dieser Orte werden bis heute kaum als Teil der Schweizer Baukultur behandelt, obwohl sie wesentlich zur Erinnerung der Schweizer Migrationsgeschichte beitragen.

Grenzsanitätsgebäude, Brig

Eine zentrale Route der italienischen Arbeitsmigration verlief über den Simplontunnel – ein Bauwerk, das italienische Arbeiter selbst errichtet haben. In Brig angekommen, wurden ausländische Arbeitskräfte ab den 1920er-Jahren einer «sanitarischen Kontrolle» unterzogen. Diese medizinischen Untersuchungen sollten offiziell die Einschleppung von Krankheiten wie Tuberkulose oder Syphilis verhindern. Tatsächlich waren die Kontrollen selektiv: Reisende aus nordeuropäischen Ländern waren nicht davon betroffen.[5]

Zwischen 1955 und 1957 wurde direkt am Bahnhof Brig ein eigenes Gebäude für die Grenzsanität errichtet (Abb. 1). Zu Höchstzeiten trafen dort täglich bis zu 2000 Menschen ein. Bereits im Zug wurden die Pässe eingezogen, Hände und Dokumente nummeriert. Personen, die als gesund und arbeitsfähig befunden wurden, durften weiterreisen, andere wurden zurückgewiesen.[6]

In der Grenzsanität strukturierte die Architektur den Ablauf der Kontrolle: Warteraum, Duschen, Untersuchungszimmer, Blutabnahmen, radiologische Untersuchungen folgten einer festen Abfolge. Der vierstöckige Bau funktionierte als räumlich organisierte Schleuse, die über Biografien bestimmte. Der Grundriss basiert auf einem flexiblen Stützenraster, das Anpassungen ermöglicht und darauf hindeutet, dass eine spätere Umnutzung bereits in der Planung mitgedacht wurde (Abb. 2). Von aussen reiht sich der Bau unauffällig in die Nebengebäude des Bahnhofs Brig ein. Als modernistisches Frühwerk des Architekturbüros von Heidi (1926–2010) und Peter Wenger (1923–2007) zeigt er eine klare Stützenstruktur, die die Fassade mit präzisen Farbakzenten rhythmisiert. Die kistenartige Erscheinung lässt die ursprüngliche Funktion des Baus von aussen kaum erkennen und verleiht den Eindruck eines modernen Bürogebäudes. Wer die Kontrolle bestand, verliess das Gebäude über die vorgelagerte Treppe mit Blick zur Stadt – ein symbolischer Moment der Ankunft. Faktisch führte der Weg jedoch meist zurück in den Zug und direkt weiter zur Arbeitsstelle.[7] Die Grenzsanität markierte die erste Station eines Systems permanenter Vorläufigkeit. Die Arbeitssaison dauerte neun Monate, gefolgt von drei Monaten Ausreise – ohne Garantie auf eine erneute Anstellung. Bei der Ausreise fanden keine gesundheitlichen Kontrollen mehr statt.[8]

Die in Brig erstmals baulich ausgebildete Typologie für grenzsanitäre Untersuchungen wurde später in Buchs (1959) und Chiasso (1962) weiterentwickelt.[9] Der Bau steht exemplarisch für eine dauerhaft angelegte Struktur des staatlichen Kontrollapparats, in der Migration räumlich organisiert und reguliert wurde. Das Gebäude am repräsentativen Bahnhofplatz von Brig steht heute leer, die zukünftige Nutzung ist ungewiss. Eine dicke Staubschicht liegt auf den Fenstern und versperrt den Blick ins Innere, als würde sie auch die Erinnerung an diesen Ort verdecken.

An dieser zentralen Lage in Brig – einer Grenzstadt, die deutlich von Arbeitsmigration geprägt ist – lässt sich die Geschichte des Saisonnierstatuts exemplarisch freilegen. Die von der Architektin Lucia Bernini eingebrachte Idee eines Museums für Migrationsgeschichte verweist auf das Potenzial des Gebäudes als Erinnerungsraum.[10] Ein solcher Ort könnte dazu beitragen, eine Geschichte sichtbar zu machen, die in der Schweiz tief eingeschrieben ist, bislang jedoch selten eine räumliche Form des Erinnerns gefunden hat.

Das Gebäude für Grenzsanität steht heute nicht unter Schutz. Im Rahmen einer 2021 durchgeführten Inventarisierung wurde es von der SBB als Objekt von regionaler Bedeutung bewertet, wobei insbesondere seine sozialhistorische Bedeutung hervorgehoben wurde.[11]

Arbeiterbaracke Bührer-Areal, Biel/Bienne

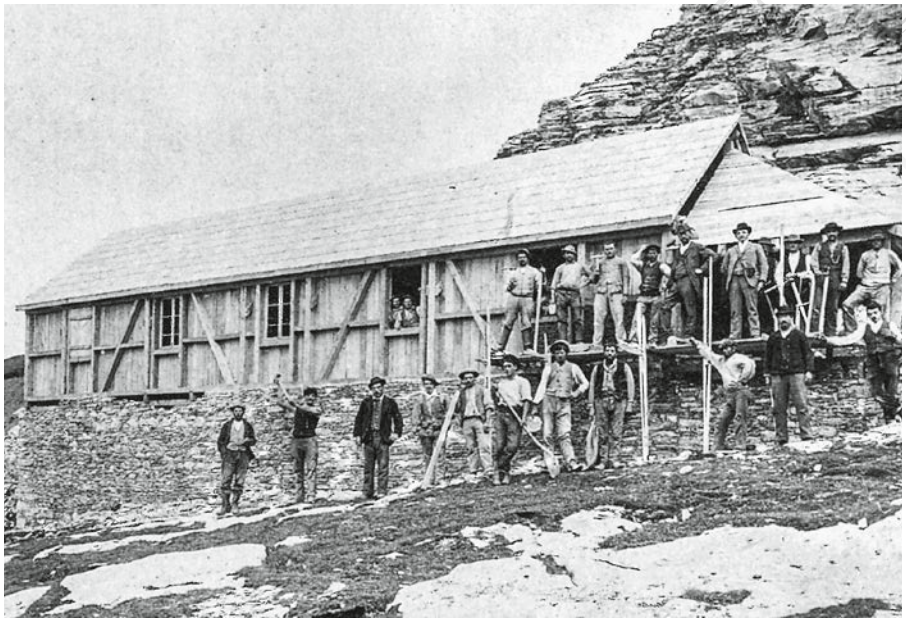
Ein Blick in die Inventare der städtischen und der kantonalen Denkmalpflege Berns zeigt: Die Baukultur der Arbeitsmigration scheint darin bisher kaum als eigenständiger sozialgeschichtlicher Wert berücksichtigt zu sein. Das Fehlen verweist weniger auf eine inexistente bauliche Präsenz als darauf, dass diese Spuren bislang selten als denkmal- und erinnerungswürdig anerkannt werden.

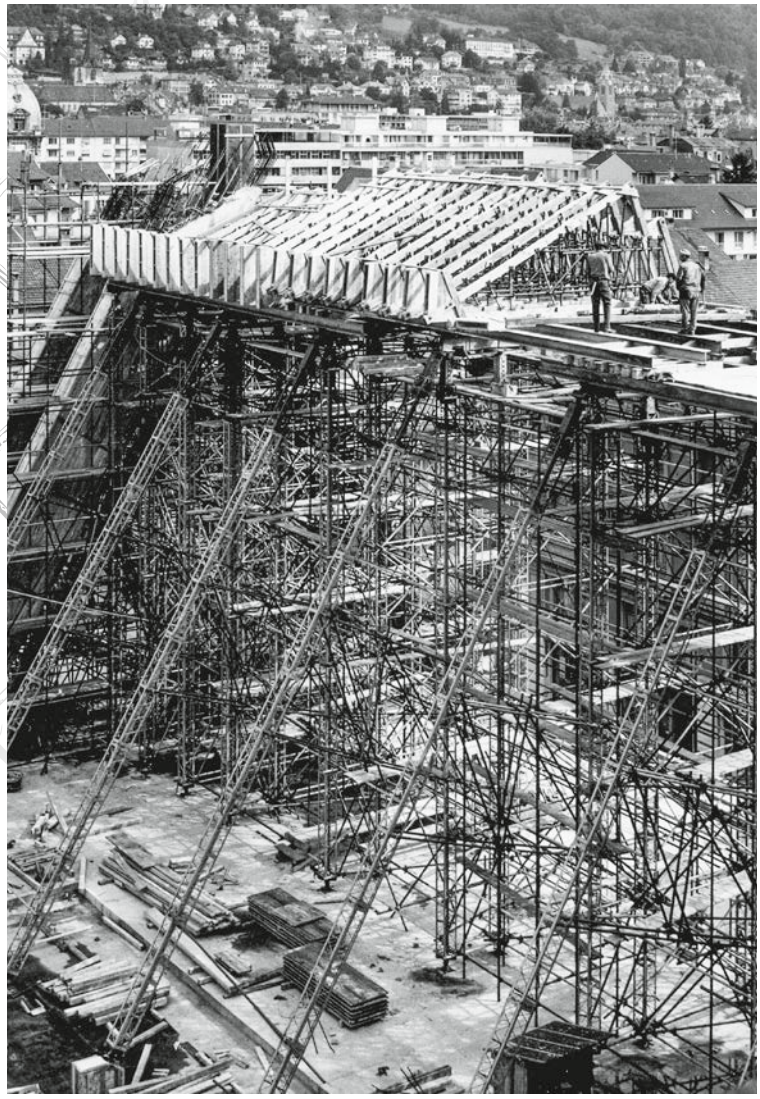
Einen immer wieder anzutreffenden Bautyp unter dem Saisonnierstatut bildeten Baracken als Unterkünfte für Arbeitende. Diese Baracken standen auf Firmengeländen, neben Baustellen, an Stadträndern oder zwischen Gleisanlagen. Sie isolierten ihre Bewohnenden räumlich wie sozial.[12] Architektonisch spiegelten die Bauten die Logik des Systems wider: eingeschossige, kaum isolierte Holzbauten mit linearen Grundrissen, schmalen Zimmern entlang enger Korridore, gemeinschaftlichen Sanitäranlagen und fehlender Privatsphäre. Obwohl die Bewohnenden fast das ganze Jahr dort lebten, blieben die Gebäude provisorisch.[13] Die modularen Holzbauten waren auf schnellen Auf- und Abbau ausgelegt und waren ebenso schnell demontierbar wie die Arbeitsverhältnisse ihrer Bewohnenden.

Im Rahmen der Ausstellung *Wir Saisonniers … 1931–2022* organisierte das Neue Museum Biel partizipative Rundgänge mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Dabei wurde auf dem Bührer-Areal

↑ 5 Die heute verputzte «Barackenkantine» ist Teil des unter Denkmalschutz stehenden Ensembles «Station Eigergletscher» in Lauterbrunnen.

↓ 6 Arbeiter vor ihrer Unterkunft, der «Barackenkantine» bei der Station Eigergletscher um 1900.





↑ 7 Arbeiter am Bau des Bieler Kongresshauses, ca. 1964: Obwohl ausländische Arbeitskräfte die Baukultur wesentlich mitprägten, sind ihre Spuren im Stadtraum heute kaum mehr sichtbar.

in Biel/Bienne eine weitgehend erhaltene Baracke wiederentdeckt, in der Saisonniers der Baufirma gelebt hatten (Abb. 3). Der Fund ist aussergewöhnlich, weil vergleichbare Unterkünfte heute fast vollständig aus dem Siedlungsbild verschwunden sind.[14] Im Inneren blieb ein provisorischer Alltag eingeschrieben: kollektive sanitäre Anlagen, mobile Gasherde, Holzöfen, spanische Kalender, Zeitungen und handgeschriebene Zettel (Abb. 4). Eindrücklich ist auch die räumliche Gegenüberstellung zur wohnlichen Villa des Bauunternehmers nebenan, die ebenfalls bis heute erhalten ist. «Nur wenige Meter sind es, die Reichtum und Armut, Schweizer und Ausländer voneinander trennen», hielt der Historiker Florian Eitel vom *Neuen Museum Biel* fest..[15]

Dass dieser Ort heute noch existiert, ist der Auseinandersetzung mit den Erfahrungen Betroffener, zivilgesellschaftlichem Engagement und nicht zuletzt auch dem Zufall zu verdanken. Das beinahe vergessene Areal sollte ursprünglich einem Autobahnprojekt weichen, das grosse Teile der Stadt räumlich fragmentiert hätte. Erst ein grosser ziviler Protest gegen das Vorhaben verhinderte seine Realisierung – und damit auch den Abriss des Erinnerungsortes. Heute nutzt das Kollektiv *QuaiDuBas30* die Bauten im Rahmen einer Vereinbarung mit dem Kanton Bern weiter; Teile des Areals dienen dem Verein *Spuren der Saisonniers* zur Vermittlung der Geschichte der Saisonniers.[16]

Die «Barackenkantine» bei der Station Eigergletscher

Das letzte Beispiel führt uns zu einem Bau, der durch den Einsatz des Berner Heimatschutzes, Region Interlaken-Oberhasli, erhalten blieb und schliesslich durch die kantonale Denkmalpflege geschützt wurde. Bereits vor der Einführung des Saisonnierstatuts war die Schweiz beim Bau ihrer touristischen und infrastrukturellen Grossprojekte stark auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen. Ein seltenes Zeugnis dieser Geschichte befindet sich bei der Station Eigergletscher der Jungfraubahn. Dort sollte 2010 ein Teil des historischen Gebäudeensembles abgebrochen werden, darunter auch die sogenannte «Barackenkantine» – eine ehemalige Unterkunft für Arbeitende aus der Bauzeit der Jungfrautunnel von 1896 bis 1912 (Abb. 5). Erst eine Beschwerde des Berner Heimatschutzes stoppte das Abrissvorhaben.

Die am Tunnelbau beteiligten italienischen Arbeiter waren prekären Bedingungen ausgesetzt. Ganzjährige Schichtarbeit, schlechte hygienische Verhältnisse, überbelegte Schlafräume und Dynamitunfälle prägten ihren Alltag. Während Direktion und Verwaltung in den extremen Wintermonaten im beheizten Steinbau untergebracht waren, lebten die Arbeiter in einem einfachen Riegelbau. Die «Barackenkantine» ist ein eingeschossiges, unterkellertes Gebäude mit Satteldach. Im Inneren waren Küche, Buffet, Aufenthaltsraum sowie ein Schlafraum mit 30 Betten einseitig entlang eines Flurs angeordnet. Aufgrund der starken Überbelegung schliefen zeitweise bis zu drei Männer in einem Bett (Abb. 6).[17]

Die Gebäudegruppe auf dem Eigergletscher war nie als dauerhafte Siedlung gedacht. Diese provisorische Logik erklärt auch, weshalb Bauten wie diese lange kaum als bedeutende Zeugnisse wahrgenommen wurden: Die Station Eigergletscher lag ausserhalb des Dauersiedlungsgebiets und damit ausserhalb des regulären Inventarisierungsperimeters.[18] Dass der ursprünglich geplante Abriss vorerst bewilligt wurde, verweist

auf eine grundsätzliche Problematik: Provisorische Unterkünfte, funktionale Zweckbauten und temporäre Siedlungen ausserhalb von Siedlungsgebieten – also Strukturen, in denen Arbeitsmigration oft organisiert war – fallen häufig durch das Raster der institutionalisierten Denkmalpflege.

Die *Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege* (EKD) hielt in ihrem Gutachten fest, dass der Wert der Barackenkantine in ihrer sozial- und technikgeschichtlichen Aussagekraft liegt, die «von den harten Arbeitsbedingungen, unter denen das Baudenkmal Jungfraubahn entstanden ist», Zeugnis ablegt.[19] Der Bahnbau geniesst in der Schweiz grosse identitätsstiftende Bedeutung. Dass gerade hier ein seltenes materielles Zeugnis der Arbeitsmigration unter Schutz gestellt wurde, verweist auf einen grösseren erinnerungspolitischen Zusammenhang: Seine Geschichte überschneidet sich mit etablierten nationalen Erinnerungsnarrativen.

Was sichtbar bleibt

Die drei Beispiele zeigen, wie fragil die materielle Erinnerung an die Arbeitsmigrationsgeschichte der Schweiz bis heute ist. Obwohl entsprechende bauliche Zeugnisse existieren, müssen sie oft erst als erinnerungswürdig anerkannt werden. Viele dieser Gebäude sind bereits verschwunden, wodurch die Bedeutung der wenigen verbliebenen Orte umso grösser ist.

Die Menschen, die als ausländische Arbeitskräfte kamen, haben die gebaute Schweiz wesentlich mitgeprägt. Obwohl ihnen lange Zeit gesellschaftliche Teilhabe verwehrt blieb, trugen sie wesentlich zur Entstehung der gebauten Umwelt bei, die heute Identität und Zugehörigkeit stiften (Abb. 7). Viele derjenigen, die einst als temporäre Arbeitskräfte in die Schweiz geholt wurden, sind heute integraler Bestandteil der Gesellschaft. Ob diese Realität auch in unserer Erinnerungskultur Anerkennung findet, bleibt eine gesellschaftliche Aushandlungsfrage. Baukultur und Denkmäler sind keine gegebenen Grössen. Sie sind Ergebnisse gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse darüber, welche Geschichten und Leistungen sichtbar gemacht und bewahrt werden. In der Entscheidung, was wir erhalten und woran wir erinnern, zeigt sich, wie wir unsere Vergangenheit verstehen – und wen wir heute als Teil unserer Gesellschaft und unseres kulturellen Erbes anerkennen.

Yllza Fejza ist Architektin und Kunsthistorikerin mit Spezialisierung in Denkmalpflege und Monumentenmanagement. Sie ist Tochter eines ehemaligen albanischen Saisonniers und arbeitet für den Schweizer Heimatschutz.

Anmerkungen

1 Name von der Redaktion geändert.
2 Die Aussage reproduziert eine problematische Unterscheidung zwischen einem vermeintlichen «Wir» und «den Anderen». Ich gebe sie bewusst wieder, weil sie eine reale Alltagssituation dokumentiert und die Ambivalenz solcher Zuschreibungen sichtbar macht: Die Bemerkung ist freundlich gemeint und ist dennoch ausgrenzend. Widersprüche wie diese prägen den Baualltag und zeigen, wie Zugehörigkeit und Herkunft ständig verhandelt werden.
3 «Wir Saisonniers … », Zürich 1931–2022. Eine Ausstellung über sichtbare Arbeit und unsichtbar gemachtes Leben, Photobastei Zürich, 2026.
4 Marco Geissbühler, Ex-Saisonnier Bruno Cannellotto erzählt – Baracken am Stadtrand, in: Baracken, Fremdenhass und versteckte Kinder, work, Gesellschaft Unia, 2014, S. 3–8.
5 Rune Frandsen, Shadow Territory and Secondary Infrastructures: The Hidden Landscapes of Temporary Labor at the Grande Dixence (1950–1965), Dissertation, ETH Zürich, 2023, S. 135–144.
6 Lucia Bernini, Grenzsanität Brig – On the Complicity of Architecture in the Swiss Border Regime, in: trans magazine, 2024, Nr. 45, S. 62.
7 Rune Frandsen, Shadow Territory and Secondary Infrastructures: The Hidden Landscapes of Temporary Labor at the Grande Dixence (1950–1965), Dissertation, ETH Zürich, 2023.
8 «Wir Saisonniers…»: Zürich 1931–2022. Eine Ausstellung zur Geschichte der Saisonniers in der Schweiz, Photobastei Zürich, 2026.
9 Lucia Bernini, Grenzsanität Brig – On the Complicity of Architecture in the Swiss Border Regime, in: trans magazine, 2024, Nr. 45, S. 57–62.
10 Lucia Bernini, Grenzsanität Brig – (K)ein Migrationsmuseum. Skizziergrundlage für ein Haus der Immigration, in: A Future for Whose Past?, hg. von ICOMOS Suisse und ETH Zürich, Zürich 2025.
11 Bärbel Schallow-Gröne, Fachstelle Denkmalpflege SBB, schriftliche Auskunft per E-Mail vom 25. Juni 2026.
12 Kurt Ritter u. a., Resultate der Umfrage und Forderungen, in: Saisonarbeiter-Unterkünfte: Schandfleck oder Visitenkarte des Baugewerbes?, hg. von Gruppe Technische Angestellte Zürich und Gewerkschaft Bau und Holz, Sektion Zürich, Zürich 1991, S. 8–14.
13 Rune Frandsen, Shadow Territory and Secondary Infrastructures: The Hidden Landscapes of Temporary Labor at the Grande Dixence (1950–1965), Dissertation, ETH Zürich, 2023; siehe dazu auch den Beitrag von Nina Hüppi und Charlotte Schaeben, der in dieser Ausgabe die hier angesprochenen Aspekte mit Blick auf Baracken als Geflüchtetenunterkünfte vertieft (S. 8–13).
14 Florian Eitel, Die Baracken und die Villa von nebenan. Ein einzigartiges Bauensemble aus der Zeit der Saisonniers in Biel, in: A Future for Whose Past?, hg. von ICOMOS Suisse und ETH Zürich, Zürich 2025.
15 Ebd.
16 Ebd.
17 BE Lauterbrunnen, Station Eigergletscher, Gutachten Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, bearbeitet von Nott Caviezel und Vanessa Achermann, Bern, 26.05.2011.
18 Thomas Hurschler, Bauten ausserhalb des Bearbeitungsperimeters des Bauinventars der Gemeinde Lauterbrunnen (Fachbericht der Denkmalpflege des Kantons Bern), Bern, 14.04.2009.
19 BE Lauterbrunnen, Station Eigergletscher, Gutachten Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, bearbeitet von Nott Caviezel und Vanessa Achermann, Bern, 26.05.2011.